

Sind wir Partner? Und warum?

Elisa Padilla

Wie werden Partnerschaften in der Missionsarbeit aus der Perspektive der Geschwister im globalen Süden erlebt? Der folgende Artikel möchte Einblicke darein vermitteln. Ehrlich, selbstbewusst und teils provozierend werden Erfahrungen zur Sprache gebracht, aber auch Ursachen für Konflikte reflektiert. Dieser Artikel ist die Übersetzung des ersten von drei Vorträgen, die Elisa Padilla 2012 auf der CCD Konferenz im Konferenzzentrum Schönblick mit dem ursprünglichen Titel „Why Partnering“ hielt. Die anderen Vorträge werden in den folgenden Ausgaben erscheinen.

Elisa Padilla wurde als Tochter des Ecuadorianers Dr. René Padilla und der US-Amerikanerin Catalina Feser de Padilla in Buenos Aires geboren, von deren sozial-missionarischer Arbeit sie von Kind auf geprägt wurde. Sie studierte Wirtschaft und Theologie in den USA und ist heute Geschäftsführerin der von René Padilla gegründeten Kairos-Stiftung. Email: elisa.kairos@gmail.com. Übersetzung von Anna-Lena Matthias.

Eine frustrierende Erfahrung

Liebe Elisa,

ich schreibe Ihnen im Namen der *Universal-Mission (UM)* bezüglich einer möglichen Partnerschaft zwischen *UM* und *City Service (CS)*. Nach unserem Wissen benötigen Sie Mitarbeiter für Ihr Studentenzentrum.

Ich lege Ihnen den Lebenslauf von Jan und Jim Brown bei, einem großartigen Ehepaar, dem es sehr am Herzen liegt, den Armen zu dienen.

UM würde Ihnen diese beiden zur Verfügung stellen, zunächst einmal für zwei Jahre, aber mit der Möglichkeit zu verlängern. Denn uns ist bewusst, dass zwei Jahre kaum ausreichen, um den Dienst in seinem ganzen Zusammenhang kennen zu lernen. Im Gegenzug bitten wir Sie, den Browns als Mentorin zur Verfügung zu stehen. Wir nehmen an, dass Sie die beiden gerne kennen lernen möchten, um einschätzen zu können, ob sie geeignete Bewerber sind. In den nächsten

Monaten hätten Browns Zeit, Sie für kurze Zeit zu besuchen.

Wenn Sie nach diesem Kennenlernen unser Angebot annehmen wollen, würden wir eine gegenseitige Absichtserklärung verfassen, um Aufgaben und Verantwortlichkeiten, Stellenbeschreibung und Rechenschaftspflichten festzulegen. Sollten Sie Browns (und damit auch UM) einladen, mit Ihnen zusammenzuarbeiten, würde UM für alle Kosten des Lebensunterhalts (Lohn, Wohnen, Reisen, etc.) sowie einen Teil der Arbeitskosten aufkommen. Bitte senden Sie mir so schnell wie möglich eine Antwort.

Im Dienst für Jesus verbunden,

Pete

Gut ein Jahr später war die Partnerschaft in vollem Gange. Wir schätzten es, wie UM vorgegangen war, um unseren Dienst zu unterstützen; dass sie um unsere Einschätzung des Paares gebeten hatten, bevor es kam, dessen Bereitschaft, unter unserer Anleitung zu arbeiten sowie das Bestreben, Einzelheiten der Zusammenarbeit schriftlich festzulegen. Das ist mehr als die meisten Organisationen aus dem Norden tun, wenn sie eine Partnerschaft mit einer Organisation aus dem Süden eingehen. Nachdem sie diesen Prozess durchlaufen hatten, begannen die Browns, für unsere Stiftung zu arbeiten.

Nach den ersten sechs Monaten bat mich Pete, ihr Vorgesetzte, um ein Gespräch via Skype. Ich dachte: „Eine tolle Chan-

ce, das erste Semester der Zusammenarbeit auszuwerten!“ Ich skizzierte meine Beobachtungen: Man hatte mir gesagt, dass die Stärke des Paares im Grunde in Frau Brown lag, die mehr Eigeninitiative, Effizienz und Fähigkeiten an den Tag lege als ihr Mann, der im Gegenzug eher phlegmatisch sei und motiviert werden müsse. Aus unserer Sicht stellte sich die Situation jedoch ganz anders dar: Sie hatte sich Hals über Kopf in ihre Aufgabe gestürzt, ohne sich ihrer Unzulänglichkeiten bewusst zu sein und ohne Gespür für unsere bisherige Arbeitsweise. Er dagegen hatte sich Zeit genommen, sich erst einmal einen Eindruck zu verschaffen und brachte sich nach und nach immer mehr ein, immer sehr einfühlsam, um andere nicht vor den Kopf zu stoßen. Darin unterschied sich unsere Einschätzung also von der unserer Partnerorganisation und ich hatte vor, diese als Teil meiner Auswertung mit Pete zu besprechen.

Zur vereinbarten Zeit saß ich vor dem Computer, um per Skype mit Pete zu sprechen. Zu meiner Überraschung war auch Herr Brown da. Zu meiner noch größeren Überraschung ging er auch nicht. Und zu meiner größten Überraschung endete das Gespräch, ohne dass ich jemals mit seinem Vorgesetzten alleine gewesen wäre. „Wow!“, dachte ich mir. „An meiner ehrlichen Bewertung ihrer Mitarbeiter ist unsere Partnerorganisation offensichtlich nicht interessiert.“

Sechs Monate später, nach einem Jahr der Zusammenarbeit, spielte sich das Gleiche ab. Ziemlich enttäuscht nahm ich an dem Gespräch teil und behielt meine Einschätzung für mich

Weitere sechs Monate später, nach eineinhalb Jahren Zusammenarbeit, fand statt des Skype-Termins ein persönliches Gespräch statt. Die Vorgesetzten kamen, um mit uns (so dachte ich) die Zukunft ihrer an uns entlehnten Mitarbeiter zu besprechen. Ich traf Vorkehrungen, um

sie in meinem Büro zu empfangen. Zu meiner Überraschung sollte das Gespräch jedoch im Haus der Browns stattfinden. „Nun“, dachte ich, „wenn wir nicht jetzt über die Zukunft von Browns sprechen, dann bestimmt beim nächsten Treffen.“ Nach zwei gescheiterten Versuchen fand das dritte und entscheidende Treffen statt, natürlich wieder im Haus der Browns. Dort wurde mir, die ich allein CS vertrat, von vier Mitgliedern unserer Partnerorganisation mitgeteilt, dass die Browns ihre zwei Jahre bei uns abschließen und dann in ein anderes Einsatzland wechseln würden.

... immer sehr einfühlsam, um andere nicht vor den Kopf zu stoßen.

Ich war wie vor den Kopf gestoßen und schockiert. Ich war total enttäuscht worden in meiner Annahme, dass in einer Partnerschaft Entscheidungen auch gemeinsam gefällt würden; dass beide Organisationen in den Entscheidungsprozess einbezogen würden, ja, dass wir ein Team seien.

Ich hatte mich geirrt. Besonders seltsam war, dass Pete wenige Stunden davor darüber gesprochen hatte, dass Missionsgesellschaften früher so vorgingen, dass alles Geld von ihnen kam und auch alle Entscheidungen von ihnen getroffen wurden – und der Empfänger nicht mehr war als eben ein Empfangender und bei Entscheidungen kein Mitspracherecht hatte. Jetzt aber sollten beide Seiten zugleich Geber und Empfänger sein.

Aus meiner Sicht hatte UM jedoch ein grundlegendes Element übersehen: die Beteiligung von CS an der Entscheidungsfindung. Weit davon entfernt, uns zu besuchen, um über die Zukunft der Browns zu sprechen (worunter wir verstanden hatten, miteinander zu diskutieren, zu bedenken, auszuwerten, Sichtweisen auszutauschen), diente ihr Besuch lediglich dazu, uns über eine Entscheidung in Kenntnis zu setzen, die in

der Zentrale von UM bereits getroffen worden war – ohne in irgendeiner Weise die Einschätzung unseres Teams zu berücksichtigen, mit dem sie nach ihrem eigenen Verständnis „zusammenarbeiten“.

Partnerschaften eingehen – oder lieber doch nicht?

Sollen wir eine Partnerschaft eingehen – oder lieber nicht? Auf der Grundlage meiner Erfahrungen mit Nord-Süd-Partnerschaften würde ich antworten: Warum sollten wir eine Partnerschaft eingehen, wenn wir dadurch nur enttäuscht werden, uns missverstanden, abgewertet und kritisiert fühlen und ein tiefliegendes Misstrauen entwickeln? Ist das all die Mühe wert?! Vielleicht stehen viele von Ihnen aus dem Norden vor der gleichen Frage: Warum eine Partnerschaft eingehen, wenn wir dadurch nur beneidet werden, ausgenutzt und kritisiert, und andere uns nur dann schätzen, wenn sie durch uns zu mehr Geld und Einfluss kommen?

... enttäuscht,
missverstanden,
abgewertet.

Also, was sollen wir tun?
Sollten wir uns also wieder
voneinander zurückziehen
und Gottes Reich so gut wir
können ausschließlich in
unserem Ernte, unserer

Gegend, unserer Denomination bauen?
Oder ist es möglich, Schritte zu unternehmen, um uns anzunähern, um einander besser zu verstehen, um die Welt mit den Augen unseres Gegenübers zu sehen und versuchen zu fühlen, was er fühlt – und dadurch einfühlsamer miteinander umzugehen?

Ich kann nicht für diejenigen aus dem globalen Norden sprechen. Alles, was ich tun kann, ist, Ihnen eine Sichtweise aus dem Süden, aus Buenos Aires, vorzustellen und dadurch hoffentlich einen kleinen Beitrag zu diesem Dialog zu leisten. Was ich sagen werde, habe ich nicht aus Büchern; es sind meine Beobachtungen über die Jahre hinweg und Beob-

achtungen meiner Freunde hier aus Argentinien.

Ich bekomme oft Schwierigkeiten, wenn ich meine Gedanken frei heraus äußere. Aber ich habe oft die Erfahrung gemacht, dass viele andere diese Gedanken teilen, aber nicht den Mut, die Mittel oder die Möglichkeiten haben, sie zu äußern.

Ich möchte diese Gelegenheit nutzen, um Frank Paul und der OJC (Offensive Junger Christen) hier in Deutschland einmal öffentlich zu danken. Seit fast 40 Jahren gehen sie mit uns von der Kairos Stiftung in Argentinien als nahezu idealer Partner einen gemeinsamen Weg. Sie haben mir ermöglicht, einige unserer Erfahrungen weiterzugeben. Ich hoffe, Frank wird es nicht bereuen. Ich werde mein Bestes tun, um in Demut und ohne Groll über unsere Erfahrungen zu sprechen. Bitte verzeihen Sie mir, wo mir dies nicht gelingen sollte.

Warum also Partnerschaften eingehen?

Von Joel Edwards hörten wir drei Gründe, warum wir Partnerschaften eingehen sollen:¹

- Theologische Gründe: Gott ist dreieinig und verwirklicht seine Mission in der Partnerschaft von Gott, dem Vater, Jesus, dem Sohn, und dem Heiligen Geist.
- Ekklesiologische Gründe: Joel sprach von der Einheit in Vielfalt. Gott beruft uns nicht dazu, ihm als Einzelne zu dienen, sondern unsere Vereinzelung zu überwinden und soziale, wirtschaftliche, politische und ethnische Hindernisse zu überwinden, um seine Königsherrschaft aufzurichten. Dabei sind wir

¹ Die Autorin bezieht sich hier auf die Andachten, die Joel Edwards (internationaler Direktor von Micah Challenge) auf der CCD Konferenz hielt. Für eine Zusammenfassung siehe *em* 3-2012, S. 116-120.

nicht nur dazu aufgerufen, innerhalb unserer Ortsgemeinde mit anderen Menschen zusammenzuarbeiten, sondern auch mit anderen Kirchen und über die Grenzen von Denominationen, Kulturen und Nationen hinweg. Dadurch bezeugen wir die Einheit der weltumspannenden Kirche Jesu und unsere Berufung als Gottes Mitarbeiter zu dem Auftrag, den er uns anvertraut hat. Einige von glauben, dass diese Partnerschaft sogar die Menschen umfasst, die sich nicht selbst zur weltweiten Kirche zählen, die aber, obwohl sie nicht Gottes T-Shirt tragen, in seinem Team spielen.

- Missionale Gründe: Einheit ist kein Ziel an sich, sondern dient einem Auftrag. Gott schließt uns in die Partnerschaft der Dreieinigkeit mit ein. Wir sind eingeladen, mit ihm bei der Erlösung der Schöpfung zusammenzuwirken.
- Pragmatische Gründe: Aus nicht-christlicher Perspektive wird diese schlichte Realität so beschrieben: Gemeinnützige, religiöse und politische Organisationen können durch Zusammenarbeit ihren Auftrag viel besser erfüllen und viel mehr Menschen erreichen.

Von welchem Auftrag reden wir eigentlich?

Wir wissen es zu schätzen, dass einige Organisationen uns beigebracht haben, wie wir uns organisieren und ganz klar darlegen können, was unser spezifischer Auftrag ist.

Aber es fällt uns oft schwer, Vision, Ziel, Mission und Werte klar voneinander abzugrenzen; einen Log-Frame (*Logical Framework*) zu erstellen oder dem PCM (*Project Cycle Management*) zu entsprechen; primäre und sekundäre Anteilseigner zu benennen sowie deren Interessen, möglichen Einfluss und Prioritäten; eine *SWOT*-Auswertung (strengths, weaknesses, opportunities, threats) oder

eine *BEEM*-Analyse (build, eliminate, exploit, minimize) durchzuführen.

Einige von uns haben gelernt, mit diesen Werkzeugen zu arbeiten und unsere Träume für unser Umfeld in dieses Muster zu pressen. Wir mussten dies lernen, weil es so ziemlich der einzige Weg ist, Zugang zu Ressourcen aus dem Norden zu bekommen und finanziell zu überleben.

Kürzlich hörte ich von einer bedeutenden Organisation, die sich in der Planung und Auswertung mit so viel Papierarbeit herumschlagen musste, dass ihre Mitarbeiter gar keine Zeit mehr hatten, die Planungen auch umzusetzen. Schlussendlich mussten sie händierend nach Verwendungsmöglichkeiten für die Gelder suchen, die für das geplante Projekt schon bereitgestellt worden waren.

Aber mehr als die Gefahr überbordender Papierarbeit stellt sich die Frage, inwiefern Organisationen aus dem Süden sich in punkto Arbeitsweise und Struktur anpassen müssen, wenn sie mit Organisationen aus dem Norden zusammenarbeiten wollen. Das bedeutet, unzählige Stunden damit zu verbringen, jede Voraussetzung vor, während und nach Abschluss des so genannten „Projekts“ zu erfüllen, wodurch unser Leben gezwungenermaßen selbst zu einem „Projekt“ wird.

Jede Organisation hat jedoch einen Auftrag, unabhängig davon, ob er sich in die oben skizzierte Form pressen lässt.

Alle diese Aufträge (z.B. die Arbeit mit Drogenabhängigen, bessere Versorgung mit Nahrungsmitteln, gesündere Lebensbedingungen, theologische Aus- und Weiterbildung etc.) sind unsere Art und Weise, Teil von Gottes umfassender Mission zu sein. Diese Mission können wir auf verschiedene Weise ausdrücken:

- dass die Schöpfung erlöst wird,

Gott beruft uns,
unsere
Vereinzelung
zu überwinden.

- dass alle Menschen unter Jesu Herrschaft leben,
- dass eine neue und gerechte Ordnung aufgerichtet wird,
- dass das Reich Gottes in seiner Fülle sichtbar wird.

Ich frage mich jedoch, ob Konflikte in Partnerschaften nicht manchmal deshalb entstehen, weil alle meinen, sich bezüglich dieser umfassenden Mission einig zu sein, in Wirklichkeit aber sehr unterschiedliche Vorstellungen haben, was dies konkret bedeutet. Lassen Sie mich ein Beispiel erzählen, das sich so zuge tragen hat.

Wenn die *finanzierende* Organisation die Herrschaft Jesu so versteht, dass sie in erster Linie ...

- ... individuell zu verstehen ist, es also darum geht, Menschen zu helfen, der Hölle zu entkommen und ihre Beziehung mit Gott in Ordnung zu bringen, wobei die Dimension des Zusammenlebens und der Gesellschaft außen vor bleiben;
- ... geistlich zu verstehen ist, es also darum geht, dass Menschen geistlich verändert und geheilt werden, ohne ihre materielle Situation im Blick zu haben;
- ... pragmatisch zu verstehen ist, Strategien, Zahlen und Programme also wichtiger sind als Inhalte, Qualität und Menschen.
- ... verbal ist, also Reden und Predigen im Vordergrund stehen.

Wenn die finanzierende Organisation diese Vorstellungen hat, wird ihre Auswertung davon abhängen, wie viele Menschen durch die Arbeit der finanzierten Organisation „gerettet“ wurden.

Wenn die *finanzierte* Organisation die Herrschaft Jesu jedoch so versteht, ...

- ... dass sie sowohl eine individuelle als auch eine psychologische und soziale Dimension hat, also die Beziehung zu Gott genauso umfasst wie zwischen-

menschliche Beziehungen, Freundschaften, Familie und soziale und politische Auswirkungen hat, im eigenen Land und auf der ganzen Welt

- ... dass sie geistlich und materiell zugleich ist, sich also auch mit Hunger, Umgang mit Wohlstand, alltäglichem Lebensstil, Schutz der Schöpfung befasst.
- ... dass sie sich vor allem in hingebener und opferbereiter Nachfolge und tiefgreifender Veränderung im Leben von Menschen zeigt.
- ... dass sie Verkündigung beinhaltet, sich aber auch im Leben von Menschen zeigt, die die Herrschaft Jesu in allen Bereichen des menschlichen Lebens sichtbar machen, im Privaten genauso wie in der Gesellschaft, in der Wirtschaft und Politik.

In einem solchen Falle bleiben der *finanzierten* Organisation dann zwei Möglichkeiten, die Frage nach der Zahl der geretteten Menschen zu beantworten: Sie kann eine Zahl erfinden, um den Spender zu befriedigen und weiterhin finanzielle Mittel zu erhalten. Oder sie beendet die Beziehung, weil sie den Eindruck hat, dass beide Seiten zwei völlig verschiedene Sprachen sprechen und nicht zusammenarbeiten können.

Als ich die Einladung nach Europa annahm, dachte ich, es sei hilfreich für Sie, nicht nur meine Stimme zu hören, sondern auch die Stimme unserer indigener Freunde im Chaco zu hören, denen viel Schlimmes zugefügt wurden, sowohl von Europa als auch von Kirchen in Buenos Aires. Diese Videos vorzubereiten, nahm viele Monate Arbeit in Anspruch, in denen wir uns stundenlang trafen, um miteinander zu sprechen und Material zu sichten. Aber es war alle Zeit und Mühe wert, nicht nur, weil es jetzt Sie erreicht, sondern weil der ganze Prozess dazu beigetragen hat, dass unsere Freunde im Chaco noch klarer sehen, was sie ausmacht.

Als sie sich das erste Mal trafen, waren sie stundenlang auf staubigen Straßen unterwegs gewesen – und dann war es so heiß, dass die Videokamera den Dienst verweigert. Aber schließlich schafften sie, das zu filmen, was ihnen wichtig war, und schickten mir das Video einige Tage vor meinem Abflug zu. So haben Sie also die Ehre, der Premiere beizuwohnen!

Wir erheben unsere Stimme

Indigene Kirchen und Gemeinschaften im argentinischen Chaco (Videomitschrift)

Es gab immer Stimmen im Wald. Später gab es Geschrei. Und dann Stille. Aber der Wald wartete, und er fand wieder Worte. Nun gibt es neue und alte Stimmen. Du musst nur wissen, wie man sie hören kann.

Vom ersten und zweiten Kommen des Evangeliums

JC: Wir als Toba Qom, oder als Ureinwohner des Chaco, haben zwei sehr verschiedene Evangelisationsbewegungen erlebt. Die erste Welle erreichte uns 1492 mit der Ankunft von Columbus und war begleitet und unterstützt von der Kirche. Es war eine Tragödie, und wir alle kennen die Folgen, die uns auch heute noch zu schaffen machen.

In den 30er und 40er Jahren des 20. Jahrhunderts erlebten wir, d.h. vor allem das Volk der Toba Qom, eine zweite Welle der Evangelisation, zum Beispiel durch die Mission in El Espinillo im nördlichen Chaco oder durch den Prediger John Lagar. In diesen Jahren nahmen unzählige indigene Toba Qom das Evangeliums an, zumindest in der Theorie.

RM: Mit dem ersten Kommen des Evangeliums begann ein finsternes Kapitel unserer Geschichte: Es war mit viel Gier verbunden und setzte der Freiheit der

indigenen Völker ein Ende und unterwarf sie gewaltsam. Das zweite Kommen des Evangeliums erlebte unser Volk ganz anders: Pfingstmissionare kamen zu uns und sprachen von einem Gott des Friedens.

RM: Die indigenen Völker hörten diese Botschaft und wurden durch sie enorm gestärkt, denn sie waren nahe daran, sich selbst aufzugeben und sich ihren Unterdrückern willenlos auszuliefern. Hier geschah durch das Evangelium also etwas sehr Positives.

Die Last einer fremden Kultur

RM: Den Toba Qom wurde nicht nur das Wort Gottes nahegebracht, sondern auch die Kultur der Missionare. Bis heute wird ihnen nicht die volle Freiheit zugestanden, ihre eigene Identität als indigene Kirche zu entwickeln.

JC: Die Missionare legten auf unser Volk auch eine zusätzliche Last, die Last einer fremden Kultur, die untrennbar mit ihrer Botschaft verbunden war. Deshalb haben heute viele aus unserem Volk, die evangelikale Christen geworden sind, fremde kulturelle Denk- und Verhaltensweisen übernommen. So haben wir eine Botschaft bekommen, die uns neues Leben schenkte, unsere Kultur jedoch zerstörte.

JV: ... als sei alles Materielle unwichtig, schließlich waren wir ja gelehrt worden, zuerst nach Gottes Reich und seiner Gerechtigkeit zu trachten, alles andere würde uns dann zufallen, so stehe es in der Bibel. Das führte z.B. zu der Vorstellung, dass ein Pastor sich ausschließlich dem Lesen der Bibel und dem Leiten von Gottesdiensten widmet. Oder wenn z.B. ein Eindringling sich des Landes deines Volkes bemächtigen will ... nun denn, lass es gut sein, Gott wird sich schon darum kümmern. Dabei ist es doch die Verantwortung der Leiter, sich dessen anzunehmen.

(Ende der Videomitschrift)

Unsere Brüder sprechen vom ersten und zweiten Kommen des Evangeliums: Das erste Kommen, mit der katholischen Bibel und dem Schwert, zerstörte ihr Leben. Das zweite Kommen durch die Pfingstbewegung rettete ihnen zwar das Leben, zerstörte aber ihre Kultur – durch ein Evangelium, das sich auf den Einzelnen und sein geistliches Leben konzentrierte, jedoch zentrale Probleme ihres Volkes, wie den Verlust ihrer Kultur und ihres Landes, ignorierte.

Ein umfassender Auftrag

Unterschiede im Missionsverständnis können sich z.B. auch darin zeigen, dass eine Organisation Mission so lebt, dass sie alle Bereiche des Lebens erfasst, also ganzheitlich ist, während eine andere das Ziel von Mission darin sieht, Menschen durch die Entwicklung ihres Gemeinwesen (*community development*) aus der Armut herauszuhelfen.

... auf der
einen Seite
ihre Arbeit als
Entwicklungshelfer,
auf der anderen
auf ihr Privatleben.

Manche Entwicklungshelfer leisten eine wunderbare Arbeit im Gesundheitszentrum und sehen damit die Erwartungen an sie erfüllt. Aber daheim haben sie eine schreckliche Beziehung zu ihrem Ehepartner, können nicht mit

ihren Kindern umgehen und nicht mit ihrem Einkommen haushalten. Ihr Leben zerfällt in zwei Teile: ihre Arbeit als Entwicklungshelfer auf der einen Seite; auf der anderen Seite ihr „Privatleben“, das nicht hinterfragt wird, da es ja nicht Teil ihrer „Arbeit“ ist.

Ich glaube, dass sich heute mehr und mehr ein Verständnis von Mission ausbreitet, in der die gute Nachricht von Jesu Herrschaft nicht nur eine gute Nachricht für Einzelne und ihr geistliches Leben ist und sich nach Zahlen und Worten bemessen lässt (wie z.B. gemäß der Sichtweise des Geldgebers im ersten Beispiel oder bei dem von den

Christen des Chaco erwähnten Pastors, der sich aufs Bibelstudium beschränkt, während sein Volk sein Land verliert); noch geht es in dieser Sicht von Mission lediglich um zielgerichtete Entwicklungsarbeit. Stattdessen geht es um das Leben als Ganzem, um alle Dimensionen menschlichen Lebens und seine Gestaltung.

Diese Sicht können wir „ganzheitliches Evangelium“ (*holistic Gospel*) nennen. Oder aber wir übernehmen zur Abwechslung einmal nicht Formulierungen aus dem Norden, sondern führen einen Ausdruck aus dem Süden ein, der in Lateinamerika seit Jahrzehnten verwendet wird: umfassende Mission (*integral mission*).

Wichtiger als der richtige Ausdruck für diese Sichtweise ist jedoch, dass wir sie mit Leben füllen. Ich halte es für wichtig, dies als Ausgangspunkt klarzustellen. Ich gehe davon aus, dass dieses umfassende Verständnis von Mission uns dazu zwingt, alle Dimensionen menschlichen Lebens in unseren Diskussionen über Herrschaft, Evangelium, Mission und Partnerschaft gerecht zu werden. Jede Dimension gehört dazu; keine ist unwichtig.

Mehr noch: Mit umfassender Mission (*integral mission*) ist nicht gemeint, lediglich zu unseren Predigten soziale Aktivitäten hinzuzufügen, und dann zu unseren sozialen Aktivitäten Themen wie „Gerechtigkeit“ und „Eintreten für andere“. Es geht nicht einfach um die Summe verschiedener Teile. Es geht darum, die verschiedenen Farben zu mischen – zu einer neuen Farbe. Es bedeutet, unser Leben ganzheitlich zu leben, so dass alles, was wir sind und tun, unsere neue Identität bezeugt. Unsere Botschaft wirkt sich auf die Gesellschaft aus, unser soziales Engagement beinhaltet eine Botschaft; Gerechtigkeit zu üben, zeigt sich zuhause, in unseren Beziehungen und in politischem Engagement. So sieht es aus,

wenn Jesu Herrschaft in unserem ganzen Leben zur Geltung kommt.

Die Geschichte mit den Browns

Mit dieser umfassenden Sichtweise von Mission möchte jetzt auf meine Geschichte mit den Browns zurückkommen. Ich hoffe, meine Tagebucheinträge (eigentlich eine Sammlung von Geschichten über viele Jahre hinweg) helfen Ihnen, sich in unsere Situation hineinzuversetzen, in der wir im Süden uns oft gezwungenermaßen wiederfinden und in der wir uns oft unwohl fühlen.

1. Heute fuhr ich zum Flughafen, um die Browns abzuholen. Es war ein großer Fehler, unseren alten Kombi zu nehmen! Nicht nur, dass er nicht starten wollte und ich sie bitten musste, mir beim Anschieben zu helfen – sie hatten so viel Gepäck mitgebracht, dass trotz unserer langen Dachträger viel zu wenig Platz war und wir einen Kleinbus mieten mussten, um all ihre Sachen mitnehmen zu können. Das kostete mich ein Vermögen. Glücklicherweise hatte ich Bargeld dabei, für die Gasrechnung, so konnte ich wenigstens für die Kosten aufkommen. Es schmerzte mich, dafür so viel Geld auszugeben!

2. Die Browns haben endlich ein Haus zur Miete gefunden. Uns wurde gesagt, dass sie kämen, um unter den Armen zu arbeiten, aber ich schätze, sie hatten nicht die geringste Absicht, mit ihnen oder wie sie zu leben. Ihr Haus ist riesig – Platz genug für zwei oder drei Familien; es verfügt über ein Schwimmbad und liegt in einem sehr schönen Teil der Stadt. Sie haben auch ein Auto gekauft – eines jener neuen Modelle mit Klimaanlage und Airbags. Sicherheit sei lebenswichtig, sagen sie. Sie sind auch in einem der teuersten Clubs der Stadt Mitglieder geworden und haben ein Dienstmädchen angestellt. Die Mission stellt ihnen einen separaten Betrag für Reisen zur Verfügung, einen für Umzüge,

für ein Auto, für die Krankenkasse – und oben drauf bekommen sie dann ihr Gehalt. Sie sagen, es soll die Browns für all die Opfer entschädigen, die sie bringen, um mit uns zu arbeiten. Ich wette, mit dem Geld, das ihre Organisation für sie ausgibt, könnten wir hier drei Mitarbeiter und deren Familien anstellen!

3. Heute besuchte ich die Browns in ihrem neuen Zuhause. Sie haben einen Haufen neuer Sachen gekauft. Ich wurde an meine Teenagerzeit erinnert, als ich bei Missionarsfamilien als Babysitter war, weil ich zweisprachig aufgewachsen war. Wenn ich ihr Haus betrat, fühlte ich mich jedes Mal wie in einer anderen Welt, mit schönen Sofas, Teppichen, Esszimmermöbeln – alles mit Containern per Schiff aus ihrem Herkunftsland mitgebracht.

Das Beste am Babysitten war, dass ich, wenn die Kinder im Bett waren, alles essen durfte, was ich im Kühlschrank vorfand. Da gab es Käse, Aufschnitt, Traubensaft, Müsli, Joghurt und importierte Erdnussbutter – Dinge, die ich in unserem Kühlschrank zu Hause noch nie gefunden hatte. Es war wundervoll. Und für den Job wurde ich auch noch bezahlt!

4. Was soll ich bloß machen? Frau Brown beharrt darauf, ein Schreiben betreffs des „Student Center“ zu verfassen – aber ihr Spanisch ist einfach furchtbar. Es ist so peinlich! Wie kann sie nur so selbstsicher auftreten, obwohl sie unsere Sprache nur gebrochen spricht? Ich empfinde es als Mangel an Respekt. Stellen Sie sich vor, ich würde in ihrer Organisation so auftreten! So habe ich sie inständig gebeten, keine Briefe herauszuschicken, ohne dass ich sie zuvor korrektur gelesen habe.

5. Heute ist etwas noch Schlimmeres passiert: Sie hat Schüler eingeladen, im Zentrum mit zu leben, ohne sie auch nur

... unter den Armen arbeiten, aber nicht mit ihnen wohnen.

über das Auswahlverfahren in Kenntnis zu setzen. Sie denkt wohl, sie leite das gesamte Programm! Sie hat sich nicht die geringste Mühe gegeben herauszufinden, wie wir hier bisher gearbeitet haben. Wie kann sie mich für so töricht halten, ihr das gesamte Programm anzuvertrauen! Ich brauche wirklich dringend Unterstützung – aber diese Art von Unterstützung ist kaum zu ertragen!

6. Wir hatten ein gutes Gespräch mit unserem Vorstand. Das Einzige, worüber wir uns nicht einig waren, ist, ob Herr Brown Teil des Vorstands werden soll, da Frau Brown jederzeit ihr Kind erwartet und Herr Brown dann ihre Platz im „Student Center“ einnehmen soll. Meine Kollegen im Vorstand scheinen sehr engstirnig gegenüber Ausländern zu sein und sehr skeptisch, was ihren Beitrag zur Arbeit betrifft.

7. Heute nahm Herr Brown zum ersten Mal an der Vorstandssitzung teil. Er sagte nicht viel, aber verfolgte die Gespräche über die verschiedenen Themen sehr aufmerksam. Ich denke, wir können gut zusammenarbeiten.

8. In unserem Büro achten wir sehr darauf, ja nichts zu verschwenden. Zum Beispiel benutzen wir zum Drucken unserer Berichte immer Altpapier (wenn wir sie überhaupt ausdrucken) – es sei denn, es handelt sich um ein wirklich wichtiges Dokument. Wir verwenden wenig Tinte, und tauschen die wenigen Exemplare untereinander aus, um nicht für jeden eines zu drucken. Papier, das auf beiden Seiten verwendet wurde, wird für das Recycling gesammelt. Aber unsere Partner haben kein Problem damit, gutes Papier und reichlich Tinte zu verwenden, und drucken lieber ein paar Exemplare extra. Man merkt sofort, dass sie nicht gewohnt sind, mit einem eng begrenzten Budget hauszuhalten.

9. Mittlerweile treffen wir uns häufig mit den Browns zu Film- und Popcorn-Abenden. Unsere Kinder mögen sie gern. Sie

machen Witze und machen sich über ihren ausländischen Akzent lustig. Die Browns scheint das nicht zu stören – sie albern einfach mit ihnen herum.

10. Heute Morgen ist etwas wirkliches Seltsames passiert. Ich bekam mit, wie Frau Brown sich mit zwei ausländischen Freiwilligen vom „Student Center“ unterhielt. Es ging kurz gesagt darum, dass sie ihnen sagte, wie sie sich zu benehmen hätten (ich glaube, es bezog sich auf Tanzen und den Umgang mit Jungen), weil sie ja Missionare seien. Zum ersten Mal hörte ich sie diesen Begriff für sich und ihre Familie verwenden; etwas daran stört mich wirklich. Ich hatte gedacht, sie würden sich gut benehmen aus dem schlichten Grund, dass sie Christen sind, so wie wir – nicht weil sie als Mitglieder einer Missionsgesellschaft unter irgendeine besondere Kategorie fielen.

11. Das Baby der Browns ist jetzt fünf Monate alt. Noch so klein, und doch hat es schon ein Kinderzimmer voller Möbel ganz für sich allein. Ganz zu schweigen von der Menge an Kleidung! Seine Eltern scheinen von Hygiene geradezu besessen zu sein. In den ersten Monaten wurden wir gebeten, unsere Hände mit Alkohol zu reinigen, wenn wir ihn berühren wollten. Jetzt, wo er krabbelt, darf er auf keinen Fall mit Gras oder Erde in Berührung kommen, weil dies seiner Gesundheit schaden könnte. Merkwürdig: Alle meine Kinder wuchsen in engem Kontakt mit der Natur auf und waren die gesündesten Kinder, die man sich vorstellen kann.

12. Frau Brown ist so ziemlich von der Bildfläche verschwunden. Ich konnte nachvollziehen, dass sie von ihren Aufgaben befreit werden wollte, aber nach sechs Monaten gingen wir alle davon aus, dass sie wieder mitarbeiten würde. Sie scheint auch ziemlich unglücklich darüber zu sein, so viele Stunden alleine mit ihrem Baby zu verbringen. Wir sprachen

chen darüber, wie sie sich die Arbeit mit ihrem Mann teilen könnte, denn wir möchten Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern gerne in die Praxis umsetzen. Aber es hat sich einfach nichts getan.

13. Ich verstehe es einfach nicht. Herr Brown soll Teil unseres Teams sein, aber er spricht immer als Außenstehender: „Ihr“ müsst dies oder jenes machen, „sie“ sollten dies oder jenes nicht tun. Es würde sich so viel besser anfühlen, wenn er von „wir“ und „uns“ spräche, so als sei er auch tatsächlich Teil unseres Teams. Noch dazu hat er eine kritische Haltung gegenüber jedem in unserer Organisation entwickelt. Es scheint einfach niemanden zu geben, der ihm gut genug ist. Zugegeben, er ist wirklich sehr begabt. Aber denkt er, er ist so vollkommen, dass ihm niemand das Wasser reichen kann, egal was er tut? Gnädigerweise lässt er uns auch immer wissen, wie UM die Dinge handhabt, damit wir von ihnen lernen können. Ist UM wirklich so, wie sie es darstellen? Und selbst wenn: Müssen wir wirklich alles so machen wie in ihrer Organisation?

14. Ich hatte die bisher heftigste Auseinandersetzung mit Herrn Brown. Ein junger Mann, dem wir zu helfen versuchen, tauchte eines Sonntag Morgens betrunken bei den Browns auf. Herr Brown sagte mir, dass es aufgrund seiner Rolle als Missionar nicht angemessen sei, dass er dem Verhalten des jungen Mannes Grenzen setze – das sei meine Verantwortung. Ich entgegnete ihm, dass wir alle dafür verantwortlich seien, liebevoll Grenzen zu setzen, um Menschen wie diesem jungen Mann zu helfen, und dass seine Stellung als „Missionar“ ihn nicht von seiner Pflicht als Christ befreie; dass ich davon ausgegangen war, dass sie gekommen seien, um sich mit uns zu verbünden und Teil unseres Teams zu sein – statt eine Sonderrolle einzunehmen. Wenn er sich von uns abgrenze, solle er nicht überrascht sein,

eine „Ami, geh' heim“-Haltung seitens unserer einheimischen Mitarbeiter hervorzurufen. Ich brauche wohl nicht zu sagen, dass die Auseinandersetzung sehr hitzig verlief und er am Ende mehr als verärgert war.

15. In der letzten Woche ist Frau Brown fast jeden Tag mit ihrem Baby ins Zentrum gekommen, um Zeit mit uns zu verbringen. Auch wenn sie aus Gründen der Hygiene nicht mit uns Mate trinkt, hat jeder sie doch sehr ins Herz geschlossen. Sie scheint wirklich glücklich zu sein – und endlich ist sie angekommen und hat es geschafft, ein Teil von uns zu sein.

Es würde sich so viel besser anfühlen, wenn er von „wir“ und „uns“ spräche.

16. Ein Jahr ist vergangen, und trotz aller Unterschiede haben wir uns mit Familie Brown angefreundet. Wir haben Geburtstage miteinander gefeiert und zusammen Picknick-Ausflüge gemacht. Wir sind wirklich froh, dass sie da sind.

17. Während des letzten Monats haben wir versucht herauszufinden, wie die Browns über ihre Zukunft denken, aber sie scheinen nicht mit uns darüber reden zu wollen.

18. Herr Brown leistet großartige Arbeit im „Student Center“. Für ausländische Studenten ist er ein guter Verbindungsmann, und auch die Einheimischen haben gute Beziehungen zu ihm aufgebaut. Ich denke, ihr Vorgesetzter lag richtig mit seiner Vermutung, dass sie etwa zwei Jahre brauchen würden, um wirklich Teil unserer Arbeit zu werden.

19. Heute erhielten wir die schockierende Nachricht: Die Browns und ihre Mission haben beschlossen, dass sie in drei Monaten in ein anderes Land umziehen werden. Sie sagen, in den vergangenen Monaten hätten bestimmte Entwicklungen in einem anderen Land sie in diese Richtung geführt. Aber warum haben sie uns die ganze Zeit nichts

davon erzählt? Warum haben sie uns an der Entwicklung neuer Pläne nicht beteiligt? Bei der Entscheidungsfindung waren wir also völlig außen vor.

20. Im Laufe der Jahre haben wir davon Abstand genommen, Beziehungen zu Ausländern einzugehen, weil diese von Natur aus nicht auf Dauer angelegt sind. Menschen kommen als Fremde und gehen als Freunde – das haben wir schon oft erlebt. Obwohl es auch bei den Browns Zeit brauchte, haben wir uns schließlich doch erlaubt, uns auf sie einzulassen und eine Beziehung aufzubauen. Jetzt wurden wir wieder enttäuscht. Das nächste Mal werden wir noch sorgfältiger die Risiken abwägen, die eine Freundschaft mit Ausländern mit sich bringt.

21. Heute haben wir den Browns geholfen, ihr Haus zu räumen und zu putzen. Unglaublich, wie viele Sachen sie in nur zwei Jahren angesammelt haben! Sie haben bei ihrem „Garagenflohmarkt“ ziemlich viel Geld eingenommen. Hier weiß jeder: Wenn dir Qualität und ein guter Preis wichtig sind, bist du bei einem Missionars-Flohmarkt genau richtig!

22. Frau Brown nimmt die Entscheidung umzuziehen doch sehr mit. Ich meinte zu ihr, dass Umzüge quer durch die ganze Welt nicht zwangsläufig zum Missionarsleben dazugehören, sondern eine Frage der eigenen Entscheidung sind. Man kann Missionar sein und zugleich in dem Land, dem man dienen will, Wurzeln schlagen.

23. Jetzt, wo die Browns weg sind, komme ich nicht umhin, bei meinen Mitarbeiter eine „Ich hab's dir doch gesagt“-Haltung zu beobachten. Jetzt verstehe ich auch besser ihre Befürchtungen gegenüber einer Mitarbeit von Ausländern. Ich befürchte, es wird sehr schwer sein, sie noch einmal für die Zusammenarbeit mit einem ausländischen Partner zu gewinnen.

Eine harte Erfahrung, nicht nur für uns, sondern auch für unsere Partner. Diese Erfahrung steht jedoch stellvertretend für viele Partnerschaftsinitiativen, die ich über die Jahre mitbekommen habe. Auf dem Hintergrund unserer Geschichte mit den Browns werde ich in den folgenden Beiträgen über einige wichtige Themen sprechen, vor allem in Bezug auf Nord-Süd-Partnerschaften. Auf die ein oder andere Weise spiegelt diese nach wahren Begebenheiten erzählte Geschichte die kritischen Punkte wider, mit denen wir uns zu beschäftigen haben: Geld, Macht, Status und Kultur.²

Letizias Geschichte

Dennoch möchte ich diesen Vortrag mit einem positiven Ausblick schließen und Ihnen ein Beispiel für gelungene Partnerschaft weitergeben, das Letizia mir erzählt hat. In diesem Fall handelt es sich nicht um eine Nord-Süd-, sondern um eine Süd-Süd-Partnerschaft zwischen *Community and Change*, Teil der Kairos-Stiftung in Argentinien, und dem Programm *CLAVES*, das zu „Jugend für Christus“ in Uruguay gehört.³ Diese Partnerschaft begann vor acht Jahren und ist immer noch lebendig.

„Die ersten Berührungspunkte“, erklärt Letizia, „hatten wir in Trainingskursen für mehrere Organisationen aus dem Süden bei *Tearfund*. Im Kairos-Zentrum arbeiteten wir viele Stunden intensiv zusammen. Fast zwangsläufig saßen Uruguayer und Argentinier beieinander, weil sie Mate-Tee hatten und wir nicht.“

Nach dem Ende des Trainingskurses pflegten wir die Beziehung, indem wir uns Mails schrieben oder chatteten, um uns über das auszutauschen, was uns zu

2 Diese Aspekte werden in den nachfolgenden Vorträgen von Elisa Padilla aufgekommen, die in den folgenden beide Ausgaben von *em* erscheinen werden.

3 Siehe <http://www.claves.org.uy>.

schaffen machte, über Projekte oder was wir sonst so taten. Kurz darauf zeigte *CLAVES* uns das Material zur Prävention von Missbrauch an Kindern und Teenagern, an dem sie gerade arbeiteten, und wir organisierten einen Workshop zu diesem Thema in meiner Stadt. Von Anfang hatte ich den Eindruck, mit Menschen zusammenzuarbeiten, die – obwohl sie unterschiedliche Schwerpunkte hatten – einen ähnlichen Weg hinter sich hatten wie wir.“

Das sind einige der Eigenschaften dieser Beziehung, auf die Letizia mich hingewiesen hat:

- **Vertrauen:** Sie vertrauten uns in finanziellen Fragen und überließen uns ihr Material, um es in Argentinien zu verkaufen und *CLAVES* bei uns zu repräsentieren.
- **Permanente Kommunikation:** Wenn wir zusammen an etwas arbeiten, kommunizieren wir fast täglich, sei es über Mail, Chat, Skype, Telefon oder Facebook.
- **Verbundenheit stärken:** miteinander unterwegs sein und Freuden und Lasten teilen.
- **Andere von gemeinsamen Projekten profitieren lassen,**
- **sich als ein Team verstehen und so zusammenzuarbeiten,**
- **einander in die eigenen Arbeitsgruppen einbeziehen,**
- **Kontakte aus dem eigenen Netzwerk miteinander teilen:** Sie weisen uns auf Menschen hin, die uns brauchen – und umgekehrt,
- **im Blick haben, was unsere Partnerorganisation benötigt.**

Das haben wir zusammen gemacht:

- Seit 2005 haben wir jedes Jahr gemeinsam mehrere Lehrgänge organisiert, welche die Prävention von Missbrauch, gewaltfrei Grenzen setzen, Kunst und Erholung sowie die Kampagne „Kinder

und Teenager gerecht behandeln“ zum Inhalt hatten.

- 2009 organisierten wir in Uruguay den lateinamerikanischen Jugendkongress über integrale Mission als Teil des Micah-Jugendnetzwerks.
- Wir tauschen unsere Materialien, unsere Werbung und Aufkleber untereinander aus oder erstellen diese sogar gemeinsam.
- Sie haben uns in ihre Arbeitsweise eingeführt, so dass wir sie jetzt in Argentinien repräsentieren.
- Sie haben uns eingeladen, Teil ihres Teams zu sein, das diese Programme 2012 bei CLADE V (Fünfter Lateinamerikanischer Kongress über Evangelisation) einbringt.

Beide Teams kämpfen mit mangelnden Ressourcen, beide erkennen den einzigartigen Beitrag des jeweils anderen Teams an, beide Teams ergänzen einander. Sie haben eine gemeinsame Vision und erreichen zusammen schon jetzt weit mehr, als jeder von ihnen jemals erreichen könnte, wenn er alleine „vor sich hin arbeiten“ würde.

Fazit

Partnerschaft in der Mission kann frustrierend sein, aber auch zutiefst befriedigend. Ich frage mich, ob sich jemand mit der Brown-Geschichte identifizieren konnte, egal auf welcher Seite man sich wiedererkennt.

Ich frage mich, ob jemand von Ihnen sich mit Letizias Erfahrungen identifizieren kann.

In dem folgenden Beitrag werde mich tiefergehend mit den Problemen beschäftigen, die zu frustrierenden Erfahrungen führen.

Eine Frage möchte ich Ihnen mitgeben: Welche positiven und welche negativen Erfahrungen haben Sie in den Partnerschaften gemacht, die Sie oder Ihre Organisation eingegangen sind?

